Badische Heimat 38 (1958)

Die Besiedelung der Einung Murg und des Hotzenwaldes durch die Alemannen

Von Leopold Döbele, Murg am Hochrhein

Die Landnahme durch die Alemannen erfolgte nicht in einem Zuge, sie vollzog sich am Hochrhein nach und nach im Verlauf von mehreren Jahrhunderten. Die entscheidenden Vorstöße der Alemannen, die zuvor ihre Sitze am Mittelmain und im Gebiet des heutigen Schwaben hatten, erfolgten in den Jahren 213, 235 und 260 n. Chr. Mit dem Jahr 260 n. Chr. besetzten die Alemannen größtenteils das rechtsrheinische südwestdeutsche Gebiet, und der Rhein wurde zum Grenzstrom gegenüber den von Rom beherrschten Gebieten. Die Zeit von 260 bis 401 n. Chr. ist eine Periode ständiger Kämpfe zwischen Alemannen und Römern, die die Alemannen als die „immanis natio" bezeichnen. Im Jahre 378 gelingt es dem Kaiser Gratian nochmals, die Alemannen zu schlagen und über den Rhein zurückzuwerfen. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts stehen die alemannischen Stämme der „Brisgavi", der „Lentienses" (Linzgau) und der „Juthungen" an der oberen Donau. Im Jahre 408 dringen sie wieder über den Rhein vor, halten aber im allgemeinen den Rhein noch als Grenzlinie fest bis 455. Mit dem Tode des letzten römischen Feldherrn Aetius, der noch im Jahre 451 zusammen mit den Westgoten den Hunnenkönig Attila auf den Katalaunischen Feldern entscheidend geschlagen hatte, strömen seit dem Jahre 455 n. Chr. die Alemannen endgültig über den Hochrhein und besetzen die Schweiz. Die Landnahme am Hochrhein und in der Schweiz vollzieht sich langsam und kommt einer friedlichen Durchdringung des Gebietes gleich. Im Jahre 496 stoßen die Alemannen vom Oberrheingebiet mit den Franken unter König Chlodwig bei Zülpich zusammen. In dieser mörderischen Entscheidungsschlacht werden die Alemannen, deren Stammeskönig fällt, geschlagen. Sie müssen ihr weiteres Vordringen gegen Westen aufgeben und werden gezwungen, am Oberrhein und im südwestdeutschen Raum endgültig zu siedeln und seßhaft zu werden. Mit diesem Jahr beginnt auch die endgültige systematische Besiedelung unserer Gebiete am Hochhrein, die mit der Nordschweiz für einige Jahrzehnte unter burgundische Herrschaft fallen, um dann endgültig dem Machtbereich der fränkischen Könige einverleibt zu werden.

Im 4. und 5. Jahrhundert wurde demgemäß das Hochrheingebiet und auch die Einung Murg durch Alemannen besiedelt. Die bereits vorhandene ansässige keltische und gallorömische Bevölkerung unterwarf sich und vermischte sich nach und nach mit der eindringenden alemannischen Bevölkerung. Teilweise wird sie auch in die bewaldeten Gebiete des Hotzenwaldes abgedrängt worden sein. Das Altsiedelungsgebiet der Alemannen umfaßte, wie Funde dartun, außer dem Wutachtal und dem unteren Schlüchttal mit dem Muschelkalkgebiet oberhalb der Alb, vor allem den schmalen Hochrheinstreifen zwischen Tiengen, Laufenburg, Murg, Säckingen, Grenzach, wie auch die freiliegenden, sonnigen Hänge des vorderen Hotzenwaldes.

Zu den ältesten alemannischen Siedelungen zählen in diesem Gebiet besonders: Luttingen (Lutinga 788), Lauchringen (Louchiringa 844), Tiengen (Tuoingen 860), Säckingen (878), Dietlingen (Tuotelingen 874), Etzwihl (Eziliwilare 874), Hechwihl (Haihwilare 874), Gurtweil (bereits römisch: Curtvila 873, 885), Weilheim (Wihlheim 929)[1]).

Murg mit Helgaringen (oder Helgatingen) und die Orte der alten Einung Murg gehörten auch zum Altsiedelungsgebiet, das in der Zeit vom 4. bis 7. Jahrhundert von Alemannen besiedelt wurde. Der Ort Murg wird zwar erst

Murg am Hochrhein

Zeichnung von L. Döbele

Murg, an der Landstraße phot. Döbele

1260 als „Murgon" (1275 als „Murge") erstmals urkundlich erwähnt. Dies hat aber nur darin seine Ursache, daß die Urkunden von Murg mit den Beständen des Stiftsarchivs Säckingen bei dem großen Brand in Säckingen im Jahre 1272 vernichtet wurden. Die Siedelung Murg mit dem alten alemannischen Weiler „Helgaringen" bestand schon lange. Auch die Siedelungen des Eggbergs: Egg, Rippolingen und Harpolingen fallen in diese erste Besiedelungsepoche, denn sie wurden schon damals von der alten Pfarrei Obersäckingen in der Seelsorge betreut. Die alemannische Besiedelung der Rheintalgemeinden und des vorderen Eggbergs erfolgte sippenweise oder in größeren Siedlergruppen, darauf deutet der geschlossene Dorfcharakter der Gemeinden Murg, Harpolingen, Rippolingen noch heute hin. Die Besiedelung der Hotzenwalddörfer vollzog sich nach und nach, von Einzelhöfen und Weilern ausgehend, wie die aufgelockerte, gestreute und individuelle Dorfanlage der Hotzenwaldgemeinden klar erkennen läßt.

So ist Murg, das schon in keltischer und römischer Zeit als Siedelung bestand, im 4. bis 7. Jahrhundert zu einem alemannischen Bauerndorf geworden. Die Alemannen verliehen dem Dorf ihre politische und wirtschaftliche Verfassung, die sich teilweise heute noch im Flurbild widerspiegelt. Der Siedlungskern war das Ober- und Hinterdorf, sowie das Unterdorf unterhalb der alten Kirche. Die bewirtschafteten Flächen, die Äcker und Wiesen lagen nördlich und östlich vom Kalvarienberg, dann östlich des Dorfes gegen den Rhina zu, in den Niederungen am Rhein entlang und gegen das Rothaus. Im Tal des Rotenbächle (unterhalb und oberhalb des Eisweihers) war

Die Ledergasse in Murg (alte Römerstraße) phot. Döbele

schon früh der Weiler „Helgaringen" (auch „Helgatingen" genannt) entstanden.

Dieser Weiler „Helgaringen" — 1275 als „Helgatingen" (sowie 1360) urkundlich genannt —, lange Zeit Filiale der Pfarrei Murg, muß noch lange bestanden haben, denn in einem Anniversarium (geführt von 1535—1738) sind Prozessionen vermerkt, die alljährlich am 5. Februar, 25. April, 7. Juni, 14. September, 29. September, 28. Oktober und 25. November nach Helgaringen durchgeführt wurden.

Das fruchtbare Land wurde familien- und sippenweise verteilt. Das Oberhaupt der Sippe oder Familie gab der entstehenden Siedelung oft den Namen. So entstand Harpolingen (die Leute des Harpold), Rippolingen (des Rinpold), Wieladingen (des Wielant), Luttingen (des Lutto).

Die ganze Flur (das Acker-, Wies- und Weidland mit Wald) gehörte der ganzen Gemeinde-, d.h. der Mark- und Dorfgenossenschaft. Privateigentum an Grundstücken gab es ursprünglich nicht. Die Dorfgenossen waren nur Nutznießer des Landes, und jeder erhielt das Land, das ihm zur Bebauung zustand, zugewiesen. Jedes Gewann erhielt seine Flurbezeichnung.

Anfänglich erhielt jeder Dorfgenosse durchschnittlich 30 Juchard (Morgen) Land durch das Los zugeteilt — und zwar in jeder Zelge 10 Juchard. Den ganzen Anteil eines Bauern nannte man „Hube". (Der Besitzer hieß dann „Huber"!) — „Hube" bedeutet Anrecht, Landanteil. Unter „Hube" verstand man das Sondereigentumsrecht an der Haus- und Hofstätte, am Losteil der Acker- und Wiesenflur und das Miteigentumsrecht an der gemeinen Mark und an der „Allmende". Jeweils nach drei Jahren wurde nach Zelgenwechsel wieder gelost und neu verteilt. Nach und nach ver-

schoben sich die Besitzverhältnisse und durch Rodung, Erbschaft und Tausch bildete sich allmählich Privateigentum auch an Grundstücken.

Nur das Wald- und Weidland wurde nicht verteilt. Dieses ungeteilte Areal, bestehend aus: öffentlichen Plätzen, Wegen und Gewässern, Steinbrüchen, Lehm- und Sandgruben, vor allem dem Weid- und Waldareal, bildete die gemeine Mark — die „Allmende". In der Allmende hatte jeder Dorfgenosse für sein Vieh das Mast- und Weidrecht. Der Wald lieferte das Holz, und jeder Bürger hatte das Recht, dort Holz zu fällen, oder er hatte später das Anrecht auf Bezug des sog. „Abholzes", ein Recht, das sich in vielen Gemeinden als „Bürgernutzen" erhalten hat.

War die „Hube" das Landmaß für den Besitz eines freien Bauern, so war die „Schuposse" das Landmaß für die kleinen Güter, für die sogenannten „Hörigengütchen", die 10—15 Morgen umfaßten. Das Wort „Schuposse" oder „Schuppis", das auch oft als Flurname auftaucht (z. B. in Rotzel) kommt von „Terra scoposa" und bedeutet ein dem Wald durch Roden abgerungenes Stück Land.

Die Zeit der Landnahme vom 5.—7. Jahrhundert ist arm an Urkunden und Funden. Dafür spiegelt sich aber die Agrarverfassung der Bewohner der damaligen Zeit im Flurbild der Dörfer und in den Flurnamen der Gewanne. Viele dieser Gewannamen gehen auf die älteste Zeit der Besiedelung zurück. Sehr alt und wahrscheinlich in der Zeit der alemannischen Landnahme entstanden sind die Murger Flurnamen: „Bitzelen", „untere" und „obere Helgeringen", „auf Leim", „im Geierst", „Großacker", „Gaißacker", „Bierägerten", „in der Au", — vor allem „in der Allmend", — „Allmendboden". Auf die ursprüngliche Lage, Größe, Anordnung und Gliederung der Gewanne im Gebiet östlich des Dorfes nehmen Bezug auf die Flurnamen: „Breite", „Langmatt", „Langacker", „Breitmatt", „Weihermatt", „Vordere Läger", „Hintere Läger" und am Rhein die Gewanne: „Hanfbünten", „Büntenäcker". Auf die Ausweitung des Kulturgeländes durch Ausrodung weisen hin: „Neuacker", „Neumatt" (am Rotenbächle), „Brandrütte", „Gaußrütte", „Einschlag", „Schlatt", „Rüttehof", und im Rothaus: „die Vordere" und „Hintere Rüttene".

Auch die übrigen Orte der Einung Murg sind in der Zeit der ältesten alemannischen Besiedelung entstanden. Wie sehr aber dort die Dörfer aus einzelnen Höfen und Weilern hervorgegangen sind, kann man aus den Ortsnamen „N i e d e r h o f" (1364 als „Niederhoven" genannt) und O b e r h o f (um 1300 als „Obronhofen" bezeichnet) erkennen. Auch in R h i n a wird 1281 nur der „Hof ze Rine" genannt. Im Jahre 1335 wird „ze Rine bi Murge" erwähnt. Anfänglich waren also wohl nur die Einzelhöfe der ersten Siedler vorhanden. Zu diesen gesellten sich nach und nach noch weitere hinzu, so entstand der Weiler „Niederhof", der sich später mit den Weilern „Zechenwihl" und „Diegeringen" (gen. 1303 von Ditger) zum Dorf „Niederhof" verband. Die gleiche Entwicklung erfuhr „Oberhof", das aus einer Verbindung der Weiler „Oberer Hof", „im Döbele", und dem Zinken „im Sood" entstanden war.

Das Beispiel der gleichzeitig nebeneinander entstandenen Weiler „Z e c h e n w i h l" und „D i e g e r i n g e n", die später im gleichen Dorfverband „Niederhof" zusammengefaßt wurden, zeigt übrigens deutlich, daß aus der Lage und der Zeit der Entstehung kein Unterschied zwischen „ingen"- und „wihl"-Orten festgestellt werden kann. Beide sind zugleich und in alemannischer Zeit entstanden.

„H ä n n e r" entstand auf einer sonnigen, waldfreien Höhe auf dem Abhang des Hotzenwaldes auf einer Rodungsinsel im Gewann „Sittiken" (in der Nähe der heutigen Kirche), die den ursprünglichen Kern des Dorfes bildete. Nach und nach wurde der Wald durch Roden gelichtet, der noch lange bis bereits zur Kirche herabreichte. Durch Roden haben

Hotzenhaus in Wieladingen phot. Döbele

alle diese Orte der Einung Murg ihren Siedelungsraum mehr und mehr erweitert, worauf die Wald- und Flurnamen, die mit den Silben „rütte", „schwand" und „hau" in Verbindung stehen, noch heute hinweisen.

Oft kam es auch vor, daß Weiler und vorhandene Siedelungen und Gehöfte durch Brand, Aussterben der Familie oder durch Abwanderung eingingen oder aufgegeben wurden, wie „Helgeringen" (bei Murg), „Welblingen" (oberhalb Niederhof), „Thimos" (1842 aufgehobene frühere Stiftshöfe bei Oberhof) und „Rotzenwihl" (zwischen Hänner und Hottingen). Die Besiedelung der zugehörigen Einungsorte und des Hotzenwaldes vollzog sich also nach und nach und zwar von Süden nach Norden und folgte in erster Linie den natürlichen Grundbedingungen. Sie ist deshalb weniger nach sprachlichen Gesichtspunkten aus den Ortsnamen und nach urkundlichen Ersterwähnungen (bei welchen der Zufall eine große Rolle spielt!) zu erklären. Sie ist am verständlichsten, wenn man den geographischen Tatsachen folgt. Irgendwelche Schlüsse aus dem Vorhandensein der „ingen"- und „wihl"-Orte lassen sich nicht ziehen, denn Orte dieser Namen sind in allen drei Siedelungsstufen gegeben. Der Hotzenwald ist ein langsam zum Rhein hin abfallendes Bergland, das zur Zeit der alemannischen Landnahme stark bewaldet war. Die Besiedelung mußte die Höhen und die oft undurchdringlichen Wälder überwinden. Die Siedelungen mußten sich der Gestaltung des Geländes anpassen, und sie entstanden auf freien, sonnigen, leicht zugänglichen Höhenlagen, hauptsächlich dort, wo gute Quellen und fruchtbare Böden vorhanden waren. In den meisten Fällen mußte das Kul-

turland durch Ausroden erst gewonnen werden. Die meisten Hotzenwalddörfer sind deshalb durch Ausroden, von Rodungsinseln ausgehend, aus Weilern und Zinken entstanden. Die für den Wald so typischen „Wegedörfer" mit ihrer gestreuten Dorfanlage, sind dadurch erklärlich. Nach dem Hergang der Besiedelung und der Landnahme kann man somit drei Besiedelungsstufen unterscheiden:

1. das Altsiedlungsgebiet: vorderer Hotzenwald bis zu einer Höhenlage von 550 bis 600 m ü. M., besiedelt im 4.—7. Jahrhundert;
2. die Siedelungsstufe: mittlerer Hotzenwald im Gebiet der Hochflächen in einer Höhenlage von 600—800 m ü. M., besiedelt im 7.—12. Jahrhundert;
3. die Siedelungsstufe: hinterer Hotzenwald, umfassend das Rodungs- und Waldgebiet in einer Höhenlage von 800—1000 m ü. M., besiedelt im 12.—14. Jahrhundert.

Der vordere Hotzenwald mit den Eggbergorten: Egg, Rippolingen, Harpolingen, den Orten der Einung Murg: Niederhof, Oberhof, Hänner und Binzgen; ferner die Dörfer: Hochsal, Grunholz und Schachen; die Orte des Muschelkalkgebietes östlich der Alb wie: Buch, Kiesenbach, Birkingen, Birndorf, Eschbach, Waldkirch, Indlekofen, Unteralpfen, Oberalpfen, Bannholz, Remetschwiel, Bierbronnen und Nöggenschwiel fallen sämtliche in das Altsiedelungsgebiet, das von den Alemannen im 4.—7. Jahrhundert besiedelt wurde. Die obere Grenze fällt fast genau zusammen mit einem Waldstreifen — einer Waldmark, „Landhag" genannt —, der sich von der Wehra über den Eggberg zur Murg, dann oberhalb Hänner zur Alb und schließlich von der Niedermühle im Albtal als „Haagwald" über das „Waldhaus" hinter Nöggenschwiel zur Schwarzach hinüberzieht. Mag dieser „Landhag" mannigfache Bedeutung gehabt haben, so kann er jedenfalls zwischen der vorderen und mittleren Siedelungsschicht sehr wohl als eine ganz natürliche Siedelungs- und Rodungsgrenze betrachtet werden[2]).

In dem östlich der Alb gelegenen Teil des Hotzenwaldes reicht also die Altsiedelungsschicht hinauf bis auf eine Höhe von ca. 800 m, was dort in den viel günstigeren Bodenverhältnissen begründet ist[3]).

Die zweite Besiedelungsstufe umfaßt die mittlere Siedelungsgruppe mit den Gemeinden auf den Hochflächen, die westlich der Alb bis auf eine Höhenlage von 600—800 m ü. M. hinaufreicht. In diese Siedelungsschicht gehören zwischen Wehra und Alb: die „ingen-Orte: Willaringen, Wieladingen, Bergalingen und Hottingen; die „wihl"-Orte des Oberwihler- und Görwihler Berges mit: Oberwihl, Niederwihl, Rüßwihl, Görwihl, ferner die Gemeinden: Rickenbach, Hütten und Altenschwand, mit den zugehörigen Weilern. Diese Dörfer, die in der Zeit vom 7.—12. Jahrhundert entstanden sind, haben den Charakter von Schwarmsiedelungen. Die Weiler und Zinken, aus denen die Gemeinden hervorgegangen sind, sind stark ausgeprägt.

Die Gemeinden des hinteren Hotzenwaldes und des Dachsberges in einer Höhenlage von 800—1000 m ü. M. sind Spätsiedelungen. Sie sind typische Waldsiedelungen, die durch Rodung im 12.—14. Jahrhundert entstanden sind. Dieser Siedlungsstufe gehören an westlich der Alb: die Gemeinden Hornberg mit Atdorf und Rüttehof, Ober- und Niedergebisbach, Herrischried, Herrischwand, Hogschür, Segeten und Strittmatt, Engelschwand, Hartschwand und Rotzingen, Wehrhalden und Ibach, die Dachsberggemeinden: Wilfingen, Happingen, Wolpadingen mit Hierbach und Vogelbach, Wittenschwand und Urberg mit den zugehörigen Weilern: die Albtalgemeinden Schlageten und Immeneich, ferner die Gemeinden des Höchenschwanderberges mit Tiefenhäusern, Höchenschwand und Häusern und den zugehörigen Orten. Die Mönche, Klosterknechte und Bergleute des Klosters St. Blasien, das Kloster Säckingen durch seine Stiftskeller

Hotzenhaus in Giersbach phot. Döbele

und Gotteshausleute der Dinghöfe zu Murg, Oberhof und Herrischried, die Freibauern der Herrschaft Tiefenstein und die Bauern der Herrschaft Bärenfels im Wehratal haben großen Anteil am Ausroden und der Besiedelung der Gebiete des hinteren Hotzenwaldes und des Dachsberges, wie des Höchenschwanderberges.

Wenn indessen die Höhen des Hotzenwaldes durch ständiges Roden mehr und mehr gelichtet und entwaldet wurden, so erfolgte dies nicht nur zur Erschließung von Siedlungsraum, sondern mehr noch aus wirtschaftlichen und gewerblichen Zwecken. Der Wald sollte den Hammerwerken im Rheintal das so notwendige Kohlholz liefern. Schon im 12. Jahrhundert wurden hierfür große Holzhiebe durchgeführt, weshalb auf eine Beschwerde des Stiftes Säckingen gegen Graf Rudolf von Laufenburg am 4. September 1207 ein Schiedsgericht von vier Äbten in Säckingen den Eisenschmelzen von Laufenburg, die dem Grafen unterstanden, das beliebige Fällen und Entnehmen von Holz in den Waldungen des Stifts auf dem Walde verbot.

Auch in den folgenden Jahrhunderten wurden diese außergewöhnlichen Rodungen für die Zwecke der Hammerwerke in Wehr, Säckingen, Murg, Laufenburg, Binzgen und vor allem für das Eisenwerk in Albbruck fortgesetzt. Und der Bedarf an Kohlholz war sehr groß! Da die Holzschläge und das Verkohlen des Holzes viele Arbeitskräfte erforderte, so wurden vom Hochschwarzwald, aus der Schweiz, aus Vorarlberg und aus Tirol Arbeiter ins Land gerufen, die sich dann vielfach in den gerodeten Gebieten des hinteren Hotzenwaldes niederließen. So entstanden die Waldorte auf den entlegensten Höhen des Hotzenwaldes. Der

Auf der „Chouscht" im Hotzenhaus phot. Döbele

Wald wurde aber mehr und mehr seines Waldreichtums beraubt.

Die Besiedelung unserer Gebiete durch die Alemannen und durch die späteren Siedler hat einen langen Zeitraum in Anspruch genommen. Und dennoch ist diese fortgesetzte Landnahme auch im heutigen Erscheinungsbild der heimischen Bevölkerung hier und auf dem Walde noch deutlich erkennbar. Die Bevölkerung der ersten beiden Siedelungsschichten bis in eine Höhe von 800 m ü. M. trägt immer noch weit überwiegend alemannischen Charakter. Der hier anzutreffende Menschentypus zeigt, wie vielseitige Beobachtungen ergaben, noch ganz die Merkmale des Alemannen: die Menschen sind großwüchsig und schlank und meist rundköpfig (hochstirnig mit nicht ausgeprägtem Hinterkopf), die Augen sind vielfach blau oder gemischt, die Haare hell, blond oder hellbraun. Das sind die Kennzeichen der alemannischen Bevölkerung aus der Zeit der Landnahme.

Der hintere Hotzenwald zeigt hingegen einen Menschenschlag mit stark dinarischem und alpinem Einschlag. Man findet dort kleinwüchsige, oft untersetzte Menschen. Sie sind meist dunkelhaarig und braunäugig und haben bald zierliche, bald gedrungen rundliche Körpergestalt. Es ist ein Menschentypus, dem wir auch im Hochschwarzwald und in den Alpenländern begegnen. Es können dies Nachfahren der aus dem Rheintal geflüchteten, in die Waldgebiete eingesickerten gallo-römischen Volksreste sein. Es befinden sich unter dieser Bevölkerung vor allem aber die Abkömmlinge der aus dem Hochschwarzwald, aus Vorarlberg und aus Tirol zugewanderten Holzhauer, Köhler, Bergleute und Heimweber. Dieser Men-

schenschlag, der etwas besonderes an sich hat, ist typisch für diese Waldgebiete. Es mag deshalb verständlich erscheinen, wenn im Jahre 1910 ein fremder Besucher des Hotzenwaldes einmal schrieb: „Fast scheint der Hotze von südländischem Typus zu sein, wenn nicht seiner massigen, untersetzten Figur so ganz die romanische Grazie und Beweglichkeit abginge, wenn nicht seinem Wesen die südländische Verbindlichkeit . . . so völlig mangelte und wenn er nicht so echt germanisch grob wäre".

So hat also die Besiedelung des Landes trotz der langen Zeitläufte im Rheintal und auf dem Walde ihr Spiegelbild, ihre Merkmale und Spuren hinterlassen auch im Gesicht und in der Seele des Volkes.

Anmerkungen:

[1]) Die Jahreszahlen beziehen sich auf urkundliche Ersterwähnungen.

[2]) Vergleiche: K. Heck: Heimatbuch des Kreises Waldshut S. 21 ff.

[3]) Vergleiche: H. Schwarz: „Der Hotzenwald und seine Freibauern" in „Der Hotzenwald" I. Teil S. 81 ff. Quellen und Forschungen. Karlsruhe 1941.

Der Schmelzofen

Jez brennt er in der ſchönſten Art,
und 's Waſſer ruuſcht, der Blosbalg gahrt,
und bis aß d'Nacht vom Himmel fallt,
ſe würd die erſti Maßle chalt.

Und wenn im früeihe Morgerot
der Buur in Feld und Fuhre ſtoht,
ſe muß er Charſt und Haue ha,
ſuſt iſch er e verlorene Ma.

Zum Broche brucht er d'Wägeſe,
zum Meihe brucht er d'Sägeſe,
und d' Sichle, wenn der Weize bleicht,
und's Meſſer, wenn der Trübel weicht.

So ſchmelzet denn, und ſchmiedet ihr,
Und dank ich Gott der Herr derfür!
Und mach en andere Sichle drus,
und was me bruucht in Feld und Hus!

Joh. Peter Hebel.

Der Öhler Fidel

Fidel Öhler war einer der letzten Hammerſchmiede zu Murg, der noch im vorderen Hammer beſchäftigt war. Schon ſein Vater, ebenfalls Fidel Öhler, war Hammerſchmied geweſen. Fidel Öhler, „der Jung", war 1847 eine zweite Ehe eingegangen. Mit ſeiner Frau, der „Madlee" wohnte er zuletzt im „Römergang", wohl dem älteſten Haus im Unterdorf. Nachdem er ſeinen Beruf als Hammerſchmied nicht mehr ausüben konnte, war er für die Gemeinde als Poliziſt tätig. Er fühlte ſich als Hüter der öffentlichen Ordnung in der Gemeinde. Doch der berufsmäßige Durſt als Hammerſchmied war ihm geblieben. Er gab viel auf ein gutes „Chrieſiwaſſer". Er genoß dieſes nicht etwa gläschenweiſe, ſondern ſuppenlöffelweiſe. Das Schnapsfäßchen ſtand immer griffbereit neben ſeinem Bett in der Kammer. Als er alt und krank war und das Fäßchen vom Bett aus nicht mehr bedienen konnte, mußte ſeine Frau einſpringen. Immer wieder erreichte ſie der flehende, bittende Ruf: „Nomol en Löffel, Madlee!".

L. Döbele